

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 19 (1946)

Heft: 6

Artikel: Wie wir mit 28 Tellern, 33 Löffeln und viel Galgenhumor 5000 Italiener verpflegen

Autor: Brem, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-516813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schriften entstehen, von denen der 2. Teil (Vpf. Dienst II), für Of. Schulen und taktisch-technische Kurse kürzlich erschienen ist, während die Teile I für Fourierschulen und Uof. Schulen für Küchenchefs, III über Magazin- und Feldschlächtereidienst, sowie IV über den Bäckereidienst noch im Laufe dieses Jahres herausgegeben werden sollen.

Wie wir mit 28 Tellern, 33 Löffeln und viel Galgenhumor 5000 Italiener verpflegen

von Major M. Brem, Zürich

Die denkwürdige Zeit des Aktivdienstes wird ihren reichen Nachklang in zahlreichen Gedenk- und Erinnerungsschriften von Einheiten und Truppenkörpern finden. Die nachfolgende Betrachtung aus historischen Tagen ist eine kleine Kostprobe aus dem auf Jahresende herauskommenden „Erinnerungsbuch Geb. Inf. Rgt. 29“ und hat den Quartiermeister dieses Regiments, Major Brem, zum Verfasser. Das Buch kann von Interessenten aus dem Leserkreis des „Fourier“ zum Subskriptionspreis von Fr. 6.— beim Verlag „Erinnerungsbuch Geb. Inf. Rgt. 29,“ Schwyz bestellt werden.
Die Redaktion.

12. September 1943. Die dramatischen Kriegereignisse in Italien nötigen zu einer Teilkriegsmobilmachung zum Schutze unserer Südgrenze. Unser Regiment mobilisiert im Reusstal und wird gleichentags im südlichsten Zipfel unseres Landes eingesetzt: Bataillon 72 und 86 im Mendrisiotto, Bataillon 108 im Raume Agno-Ponte-Tresa. Rgt. K. P. im stattlichen Casa Comunale von Mendrisio.

Bald bekommen wir es zu spüren, dass bei unserm südlichen Nachbarn alles ausser Rand und Band geraten ist. Britische und amerikanische Divisionen haben auf dem italienischen Festland Fuss gefasst und stossen gegen Norden. In Oberitalien aber sind blitzartig die Deutschen eingedrungen und haben grosse Teile der italienischen Armee entwaffnet. Neofascisten, Antifascisten und Partisanen bekämpfen sich gegenseitig. Um diesem Chaos zu entrinnen, versuchen Tausende von Italienern auf unsere schweizerische Friedensinsel zu flüchten. Chiasso und Ponte-Tresa sind die bevorzugtesten Übertritts-Gebiete; aber auch bei Stabio und Ligornetto schlüpfen sie durch.

Der 17. September, ein Freitag, bringt uns einen ersten gewaltigen Rutsch Überläufer. In Chiasso sehen wir sie einzeln und gruppenweise aus der olivenfarbenen Buschvegetation der italienischen Grenzzone auftauchen und in einem günstigen Moment, hinter dem Rücken der spärlichen neofascistischen Grenz-wachen, in unser Land huschen, wo wackere Feldgraue aus dem Lande Schwyz sie in Gewahrsam nehmen. In Ponte-Tresa durchwaten sie die niederen Fluten der Tresa und geraten hier unfehlbar in die Obhut unserer 108er Landwehrlers. Die fieberhaft organisierte sanitärische Musterung funktioniert glänzend, und die Razzia nach gewissen unerwünschten Haarschopf-Mitbewohnern ist nicht ohne Erfolg. Die dem ärztlichen Examen Enttronnenen werden, so rasch es geht, aus der unmittelbaren Grenzzone in rückwärts gelegene Sammellager überführt. Als

auf verantwortungsreicher Grenzwache stehende Truppe glauben wir, uns nicht mit der Verpflegung und Unterkunft der Flüchtlinge befassen zu müssen. Aber in einer Kontroverse mit dem Territorialdienst, der die nötigen Organe nicht zur Verfügung haben will (wir sind eben „erst“ im vierten Kriegsjahr!), ziehen wir den kürzern. Schön, machen wir die Sache selbst. Wir sind uns daran gewöhnt, dass man der Truppe gerne vieles anhängt.

Hauptsammellager ist Mendrisio. Hier ist ein herrlich geräumiger Park, wie geschaffen für die Aufnahme der Italiener. Was tut es, dass er das Manicomio, die tessinische Irrenanstalt, umsäumt; ist ja doch die ganze Welt ein Tollhaus geworden! „Unterkunft und Verpflegung“, diese Stich- und Mahnworte spuken unablässig in einem rechtschaffenen quartiermeisterlichen Gehirn, in unserem Fall in demjenigen des zugeteilten Quartiermeisters im Regiments-Stab, Lt. Annen, denn er wird als leiblicher Betreuer der Herren Grenzüberläufer, gewissermassen als Generaldirektor des Grand-Hotel Manicomio eingesetzt. Die Unterkunftssorgen stellt er als nicht vordringlich einstweilen zurück, denn die arrivés müssen sich nötigenfalls mit Freiluft-Schlafstellen auf guter tessinischer Erde begnügen. Nicht umsonst sind die Septembernächte im Mendrisiotto mild und romantisch. Sehr viel ernster beurteilt er die Verpflegungsfrage, denn er hat ein tiefes Verständnis für knurrende Mägen. Also wird Hals über Kopf eine ambulante Verpflegungsstätte organisiert. Das Manicomio stellt uns entgegenkommend seine elektrische Grossküche zur Verfügung und als hochwillkommene Helferinnen seine dienstfreudigen Hausschwester. Eine Maggi-Suppe wird zubereitet, Käse und Brot in Portionen geschnitten, und schon passieren unsere Kostgänger in Schlangenlinie unsere Suppenkessel.

Wir verfügen vorläufig nur über 26 Teller und 33 Löffel. So muss eben die erste Verpflegungsstaffel ihr Geschirr sofort nach beendigtem Suppenlöffeln abwaschen und der nächsten Gruppe übergeben. Einstweilen haben wir ja nur 300 Mann. Beim Ablaufen der verdächtig lang gewordenen Kolonne stellte ich jedoch fest, dass sich unser Verein inzwischen auf 600 erhöht hat. Weitere 600, so meldet Hptm. Misteli, dessen III/86er als Bewachungs-Kompagnie eingesetzt sind, seien im Anmarsch. Eine Stunde später sind es bereits über 2000. Aus der Einer- wird eine Vierer- und dann eine Sechser-Kolonne, weil andernfalls die „Schlange“ selbst mit den raffiniertesten Windungen ihr Ende nicht mehr fände. Auf unsern SOS-Ruf an die Gemeinde sichert man uns für morgen Geschirr zu. Nein, jetzt müssen wir es haben, sofort!, radebrechen wir auf italienisch. Erfolg: in der nächsten halben Stunde überbringt uns ein Abgesandter stolz zwei Dutzend Teller und Löffel. Unsere geringe Anerkennung kränkt ihn tief. In Lt. Annen jagen sich fieberhaft Visionen aus urbiblischer Zeit: da wurden doch mit 5 Broten und 2 Fischen 5000 Männer gespiesen. Wie hat man es damals nur angestellt?

Schon breitet die Nacht ihre dunklen Schwingen aus und noch immer drängen die Kolonnen zu unsern Kesseln und Körben.

Das lebhafteste Stimmengewirr, worin die Erregung über die geglückte Flucht nachzitterte, ist einer fast beängstigenden Ruhe gewichen. Manch einer mag

an das Schicksal seiner zurückgebliebenen Familie, seine eigene ungewisse Zukunft und das bittere Los seines Vaterlandes denken. Die grosse Mehrzahl der Übergetretenen sind italienische Soldaten; aber von hundert haben achtzig ihre Uniform weggeworfen und sich für die Flucht hastig in Zivilkleider geworfen. Was mögen sie sein, diese meist kleinen und magern Leute? Sicher brave, bescheidene Arbeiter, vielleicht auch kleine Angestellte und Beamte. Aber sind das die unwiderstehlichen Krieger, die ein neues Impero romano aufzubauen vermöchten? Eben erwische ich einen, wie er seinen Teller Suppe seitlich ins Gebüsch entleert. „Non è buona“, rechtfertigt er sich, als ich ihn zur Rede stelle. Eine Minestra möchte er haben, der Gute, so dick, dass der Löffel drin steckt. Ein anderer erkundigt sich harmlos, ob es keinen Vino gebe. Meine Antwort, in der schweizerischen Armee trinke man Tee, das halte den Kopf klar, bewirkt nur ein verächtliches Achselzucken.

Getrennt von den Italienern steht eine Gruppe Engländer, einer davon nur mit Khakihose, ohne Hemd, bekleidet. Dicht nebenan in zerschlossenen Kleiderfragmenten blutjunge Griechen und Jugoslawen, die im allgemeinen Wirrwarr aus den Kriegsgefangenenlagern entliefen und sich auf Schweizerboden retteten. Ein langbeiniger, rothaariger Schotte, bei Alamein in Gefangenschaft geraten und seit Wochen auf der Flucht, macht sich beim Suppen-Ausschank sofort nützlich. Er hat alles verloren, bis auf ein kleines Medaillon mit dem Bild seiner Frau und Kinder, das er auf tätowierter Brust trägt.

Endlich hat sich der Gewalthaufe von unsern Kesseln abgewendet und beginnt sich im Schutze breitästiger Kastanienbäume zur nächtlichen Ruhe niederzulassen. Die Natur ist einsichtig: kein rauher Wind stört die südlich-milde Nachtluft. Die nachrückenden Gruppen der neu Eingelieferten sind rasch gepflegt. Immerhin, er fliesst beständig, dieser Menschen-Nachschub, und besorgt frage ich mich, ob ein anderer Nachschub, der an Verpflegung nämlich, damit Schritt halten könne. Wir müssen mit einer Riesen-Frühstückstafel von 5000 Gedecken rechnen. Welche Ehre! Der Gedanke, Tee zu kochen, wird aufgegeben, denn bis ins dritte Glied ihrer italienischen Nachkommenschaft würden sie uns die Zumutung nachtragen, etwas so Unmögliches wie Tee trinken zu müssen. Glücklicherweise können wir Kaffee mit etwas Kondensmilch aus unsern eigenen Vorräten aufbringen. Wird aber die Verpflegungs-Kompagnie das bestellte Brot, die Fleischkonserven und Suppentafeln und den Käse rechtzeitig liefern? Alles in der Grössenordnung von 10 000 Portionen. Eine Stunde lang hing ich deswegen am Telefon. Eigentlich schade um die guten Sachen; wie nötig wären sie für unsere eigene Armee, für unser Volk.

Wir besinnen uns plötzlich, dass unsere braven Küchenmänner und selbstlosen Schwestern wie wir selbst seit 12 Stunden keinen Bissen zu sich genommen haben. Aber jetzt zuerst Kondensmilchbüchsen geöffnet und Kaffeebohnen gemahlen. Doch da beginnt der schwitzende Gefreite Z'graggen zu fluchen. Ob man denn diesen Maistigern, kaum dass sie in Helvetien seien, wirklich sofort die Bäuche füllen müsse. Gescheiter wäre, sie drei Tage lang fasten zu lassen, damit sie manierlicher würden. Man habe ja doch nur des Teufels Dank davon.

Er hat so unrecht nicht, der Gefreite Z'graggen. Die Schwester Küchenmeisterin klagt mir, 2 „Ankemödeli“, ein halbes Dutzend Eier und ein Stück Speck samt Küchenmesser seien abhanden gekommen. Und von unsern so kostbaren Löffeln sind ihrer elf nicht zurückgekommen. „Wäge dem muesch du nid truurig si“, trällert unser Z'graggen. Aber das Schönste folgt frühmorgens, als ein fahler Schein über dem Monte Generoso das Ende dieser durchwachten Nacht ankündigt. Zornbebend meldet mir der weisshaarige Gutsverwalter, aus dem Hühnerhof seien sämtliche Guggeli verschwunden. Unsere verehrten Gäste haben ihnen hinterhältig den Hals umgedreht und sie an einem geheim lodernden Feuerlein so raffiniert geschmoren, dass unsere biedern feldgrauen Wächter nichts davon merkten. Hätten sie in unser Land einzudringen versucht, diese Soldaten der verflissenen Armee des Duce, bei Gott, wir wären ihnen nichts schuldig geblieben. Aber im Guggeli-Abmurksen sind sie uns entschieden überlegen!

20 000 Italiener traten in jenen Tagen auf Schweizerboden, 12 000 davon allein in jenem Grenzabschnitt, den unser Regiment 29 bewachte. Wir werden diese Tage nie vergessen.

Ein Blick in die Verpflegung der amerikanischen Armee

von Fourier H. Stutz, Bottmingen (Bld.)

Es dürfte viele Fouriere interessieren, welcher grundsätzliche Unterschied in der Verpflegung der amerikanischen und unserer eigenen Armee besteht. Ein kurzer Besuch im „Switzerland Leave-Center“ in Mulhouse vor ein paar Wochen bot mir die willkommene Gelegenheit, einen, allerdings nur kleinen, Einblick in die Organisation des Verpflegungswesens dieses erfolgreichen Millionen-Heeres zu erhalten, und ich darf ohne Übertreibung behaupten, dass das Gesehene meine bestimmt sehr hoch gespannten Erwartungen noch weit übertroffen hat. Ich will in der Folge versuchen, die wesentlichsten Unterschiede hervorzuheben und kurz zu erläutern.

Die Devise „Entlastung der Kampftruppen von allen überflüssigen administrativen Arbeiten“, welche in der U. S. Army konsequent angewandt wird, kommt auch in der Organisation des Verpflegungswesens deutlich zum Ausdruck. Der Verpflegungsplan wird beispielsweise nicht durch einen, unserem Fourier entsprechenden Funktionär, sondern durch das „Office of the Theater Chief Quartermaster“, ungefähr dem Bureau des Kriegskommissärs eines Armeekorps gleichkommend, aufgestellt und zwar für einen ganzen Monat im voraus. Anschliessend wird dieser Verpflegungsplan nach ernährungstechnischen Gesichtspunkten durch den zuständigen Chefarzt geprüft und erst nach erfolgter Begutachtung durch denselben als „den Bedürfnissen der Truppe genügend, sofern einwandfrei zubereitet“ in Form einer gedruckten Broschüre auf dem Dienstweg allen Einheitskommandanten zugestellt. Ich muss hier nachholen, dass die amerikanische Armee verschiedene sogenannte „Field Rations“ unterscheidet, welche dem Standort der